

## Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus.

Begleitbuch zur 25. Ausstellung des Europarats in Kopenhagen, Bonn, Paris und Athen. Hrsg. National Museum of Denmark, Kopenhagen, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, Réunion des Musées Nationaux, Paris, Association Française d'Action Artistique / Ministère des Affaires Étrangères, Paris, Hellenic Ministry of Antiquities, Athen. Bonn 1999. 301 Seiten, zahlreiche zumeist farbige Abbildungen. DM 98,-

Die Europaratkampagne des Jahres 1997, in der die Bronzezeit als „das erste goldene Zeitalter Europas“ durch zahlreiche Ausstellungen und wissenschaftliche Tagungen gewürdigt wurde, hat das Interesse an dieser Epoche der Menschheitsgeschichte für die breite Öffentlichkeit in einem bislang noch nicht bekannten Maße geweckt. Den krönenden Abschluss der Kampagne bildete die im Dezember 1998 in Kopenhagen eröffnete Ausstellung „Gods and Heroes of the Bronze Age“, die bis zum Jahr 2000 auch in Bonn, Paris und Athen zu sehen war. Zum ersten Mal wurde es möglich, die „Highlights“ bronzezeitlichen Kulturschaffens aus fast allen europäischen Ländern in einer Ausstellung zu präsentieren. Ein international zusammengesetztes Beratergremium von Archäologen aus Universitäten und Museen erarbeitete hierzu das Konzept, auf dem auch der 300 Seiten umfassende Katalog beruht. Unter der Regie von Katie Demakopoulou, Christiane Éluière, Jørgen Jensen, Albrecht Jockenhövel und Jean-Pierre Mohen waren 39 weitere Autoren an der Publikation beteiligt.

Bevor im Detail auf die einzelnen Beiträge eingegangen und auch manch Kritisches geäußert werden soll, sei eine Vorbemerkung erlaubt: Ein Werk, das von einem derart großen Autorenteam erstellt wird, kann natürlich nicht homogen sein. Auch die Vorlaufzeit für Ausstellung und Buch – insgesamt 3 Jahre – war nicht allzu großzügig bemessen, sodass gewisse Unstimmigkeiten oder Schwächen kaum zu vermeiden waren. Dennoch ist ein Buch gelungen, das sehr viele Aspekte bronzezeitlichen Lebens beleuchtet und – wie der gute Verkauf zeigte – ganz offensichtlich ein Desiderat für den archäologisch interessierten Laien darstellt.

In seinem Vorwort betont der Generalsekretär des Europarats, *Daniel Tarschys*, die Bedeutung der Bronzezeit, in der „Europa zum ersten Mal als Einheit erkennbar wurde“ (S. IX), für die Gegenwart, denn nur eine Wertschätzung unserer Vergangenheit schaffe die Voraussetzungen für eine friedvolle Zukunft. Die Direktoren der jeweiligen Museen, in denen die Ausstellung präsentiert wurde, charakterisieren an-

schließend in ihrem gemeinsamen Vorwort die Bronzezeit, „eine unserer wichtigsten vorgeschichtlichen Epochen“ als die historische Periode, die „unsere westliche Zivilisation entscheidend geprägt“ (S. XI) hat. Dies soll anhand der fünf Sektionen, in die die Ausstellung gegliedert ist, deutlich werden.

Auch das Begleitbuch ist nach diesen fünf Kriterien aufgebaut, in denen jeweils einer der beteiligten Herausgeber federführend ist. Vorangestellt ist diesem Hauptteil noch eine Einleitung der Herausgeber. Sie beginnt mit einer Übersichtskarte zu den wichtigsten Fundplätzen Europas, nach der man den Eindruck gewinnen muss, dass die Bronzezeit zwischen Mittelgriechenland und der unteren Donau entweder unwichtig war oder nicht stattgefunden hat. Vor dem Hintergrund der intensiven Forschungstätigkeit in Nordgriechenland, dem ehemaligen Jugoslawien und – wenn auch in geringerem Umfang – in Bulgarien befremdet diese Lücke ein wenig. Die unterschiedliche Gewichtung europäischer Kulturräume spiegelt sich auch in der Auswahl des Beratungskomitees wider, sind doch beispielsweise für Griechenland und Frankreich jeweils gleich sechs Forscherpersönlichkeiten ausgewählt worden, während Albanien, Serbien, Kroatien und Slowenien gar nicht vertreten sind und Bulgarien nur durch eine Forscherin, die zudem auf das Neolithikum spezialisiert ist, repräsentiert wird. Den Eindruck, dass der Stier Europa in einem großen Sprung vom Bosphorus bis in den Alpenraum getragen hat, ohne die Balkanhalbinsel zu berühren, gewinnt man auch bei einem Blick auf die die Einleitung beschließende Chronologietabelle, klafft doch zwischen Mitteleuropa und der mykenischen Kultur ein großes Loch. Wollte man vielleicht auf diese Weise einen Gegenwartsbezug erreichen, nämlich Parallelen zur aktuellen EU aufzeigen, in der die Balkanländer ja auch nicht vertreten sind?

In der Einleitung wird immer wieder die Einheit Europas beschworen, die „durch die Verbreitung gleichartiger archäologischer Zeugnisse über weite Gebiete hinweg“ (S. 7) belegt werden kann. Dabei ist, wie die Herausgeber anführen, der Sinn der Ausstellung, „das Phänomen des Werdens Europas aus seinen bronzezeitlichen Wurzeln heraus“ (S. 7) zu veranschaulichen. Warum hat man dann aber ganze Teile Europas ausgeklammert und nicht wenigstens einen der führenden Bronzezeitforscher aus dem mittleren und unteren Donaauraum unter die Herausgeber aufgenommen? Wollte man sich an die ebenfalls in der Einleitung referierte Forschungstradition halten, in der unter den die Bronzezeitforschung prägenden Persönlichkeiten offenbar vor allem Nordwesteuropäer eine Rolle spielten? Denn bei den Bronzezeitforschern des 19. Jahrhunderts werden zwar drei Deutsche, ein

Däne, ein Schwede, ein Engländer und ein Grieche genannt, der Nestor der karpatenländischen Bronzezeitarchäologie, Jozsef Hampel (1849-1913), findet dagegen keine Erwähnung.

Im zweiten Teil der Einleitung geht es um die Frage, wie weit die im 8. Jh. v. Chr. niedergeschriebenen Epen Homers auf bronzezeitliche Verhältnisse zutreffen. Erläutert wird auch, warum im Ausstellungstitel vom Zeitalter des Odysseus die Rede ist. Eines der Charakteristika der Bronzezeit sind nämlich die weitreichenden Verbindungen zwischen den einzelnen Herrschaftshäusern, die durch den weitgereisten homerischen Helden Odysseus symbolisiert werden sollen. Der Herrscher von Ithaka als Symbolfigur macht auch erklärlich, warum die fünf Sektionen, in die das Buch gegliedert ist, sich hauptsächlich mit den bronzezeitlichen Führungsschichten auseinandersetzen - eine sicherlich sinnvolle Beschränkung für eine Präsentation, in der die „Highlights“ der Epoche zusammengestellt werden sollten.

Unter der Herausgeberschaft von *Jean-Pierre Mohen* sind insgesamt 10 Artikel unter dem Thema „Abenteurer, Kunsthandwerker und Reisende“ zusammengefasst. In seinem einleitenden Beitrag geht Mohen vor allem auf die Intensivierung der Handelsbeziehungen, bedingt durch eine massive Zunahme des Gütertausches, ein. Ob dies aber bereits ein „Fernhandel in europäischem Maßstab“ (S. 22) war, ist sicher nicht unumstritten. Zwar gab es feste Routen, etwa zwischen Ägypten und der mykenischen Welt, viele Güter, beispielsweise der Bernstein, dürften aber nicht durch direkten Fernhandel, sondern durch Tauschhandel mit zahlreichen Zwischenstationen und Händlern weitergegeben worden sein. Mohens Vermutung, die Karren und Wagen hätten wohl eher repräsentativen Zwecken gedient, wegen des „Fehlens befestigter Straßen in Mittel- und Nordeuropa“ (S. 21), berücksichtigt nicht die kilometerlangen Bohlenwege in Nordwestdeutschland, deren Datierung schließlich bis in das 21. Jh. v. Chr. zurückreicht. Auch eine Verwendung von Ochsen beim Pflügen erst seit der Bronzezeit ist fraglich, gibt es doch Hinweise darauf, dass bereits seit der Bandkeramik Zugtiere eingesetzt wurden.

Nicht fehlen darf bei einem für ein breiteres Publikum gedachten Ausstellungskatalog der neben Odysseus berühmteste aller Reisenden, Ötzi, der Mann aus dem Eis. Seine Fundgeschichte und Bedeutung wird von *Walter Leitner* anschaulich dargestellt.

Wie freilich der folgende, sicher sehr wichtige Beitrag von *J.-P. Mohen* über archäologische Methodik (Grabungsmethoden, anthropologische, botanische und metallurgische Untersuchungen, Datierungsmetho-

den) in den Zusammenhang von „Abenteurern, Kunsthandwerkern und Reisenden“ einzuordnen ist, wird nicht ganz ersichtlich. Wahrscheinlich wäre, unabhängig von den fünf Kapiteln, ein spezieller Beitrag zur Methodik – evtl. noch in der Einleitung – angebracht gewesen.

Dass der mittlere Donauraum eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung von Einflüssen der ostmediterranen Hochkulturen nach Zentraleuropa spielte, verdeutlicht der folgende Beitrag von *Vaclav Furmanek*. Der von ihm erwähnte Rückgang von Kontakten zwischen dem Balkanraum und der mykenischen Welt im 15. Jh., also während der Mittelbronzezeit, dürfte wohl weniger gravierend gewesen sein, als es das Fundbild widerspiegelt. Es fehlt nämlich für diese Zeit eine entscheidende Überlieferungsquelle, die Depots. Darauf, dass die mykenische Vorstellungswelt auch während der Mittelbronzezeit das Karpatenland beeinflusste, könnten Funde wie die Götterfigur von Dupljaja deuten, die sicher nicht zu Unrecht mit der griechischen Mythologie, speziell mit Apollo und seinem von Schwänen gezogenen Wagen in Verbindung gebracht wird.

Mit der Metallurgie beschäftigt sich anschließend *J.-P. Mohen*. Die Nutzung von Gold und Kupfer bereits während des Neolithikums wird angesprochen sowie der Kupferreichtum im 3. und beginnenden 2. Jahrtausend, auf den angeblich ein Niedergang folgte – eine Interpretation, die, wie erwähnt, das Aussetzen der Hortungssitte nicht einkalkuliert. Fraglich ist seit der Entdeckung des bronzezeitlichen Zinnabbaus in Mittelasien, ob die bretonischen und südünglischen Zinnvorkommen tatsächlich für die ostmediterranen Hochkulturen eine so wichtige Bedeutung besaßen, wie hier noch angenommen wird.

Die gesellschaftlichen Veränderungen, die durch die Nutzung des im Unterschied zu Kupfer und Zinn überall vorhandenen mineralischen Eisens gegen Ende der Bronzezeit auftreten, spricht Mohen nur kurz am Ende seines Beitrags an, denn Eisen sei „viel stärker in die Gesellschaft integriert als Bronze, die ihren aristokratischen Charakter niemals verloren hat.“ (S. 34). Dem kann Rez. nicht zustimmen. Gerade der Beginn der Metallgewinnung hatte tiefgreifende gesellschaftspolitische Konsequenzen, führte er doch in Europa dazu, dass aus bäuerlichen Gruppen hierarchisch strukturierte Gesellschaften wurden, in denen Teile der Bevölkerung nicht mehr von den selbsterwirtschafteten agrarischen Gütern abhingen, sondern sich einzelne Berufszweige entwickeln konnten (Prospektoren, Bergleute, Handwerker, Händler, Krieger, Adel), deren Versorgung eine gezielte Organisation voraussetzte. Bronze hatte also nicht nur Auswirkungen auf die Aristokratie, sondern veränderte ebenso das Leben der einfachen Bevölkerung.

Mit den überaus wichtigen Funden von Schiffswracks im östlichen Mittelmeerraum beschäftigt sich anschließend *Katie Demakopoulou*. Beim Blick auf die Verbreitungskarte wird freilich nicht ganz verständlich, wieso auch weit im Inland liegende Orte wie Masat, Bogazköy und Kültepe als Fundorte von Wracks angegeben werden. Offenbar sind hier, anders als in der Bildunterschrift angegeben, nicht nur die Wracks, sondern in erster Linie die bedeutenden bronzezeitlichen Handelsplätze kartiert worden. Im Text selbst werden leider nur vier Wracks genannt – gerne hätte man gewusst, wie viele es insgesamt sind und woher sie stammen.

Der Austausch von Rohstoffen ist das Thema von *Anthony Harding*, der die Vorkommen und die Distribution der Rohstoffe Kupfer, Zinn, Gold, Bernstein und Salz nach dem heutigen Kenntnisstand referiert. Zwar ist laut Harding die Nutzung von Karpatengold für das mykenische Griechenland noch nicht zu beweisen, das Vorhandensein von Importen wie mykenischen Rapiere im Balkanraum belegt jedoch zumindest Kontakte zwischen diesen Zonen. Bei dem in Griechenland gefundenen Bernstein ist wie bei den übrigen mediterranen Bernsteinfunden eine Provenienz aus dem Baltikum wahrscheinlich. Rez. möchte jedoch ergänzend auf eine Untersuchung durch G. Heck (*Acta Praehist. et Arch.* 28, 1996, 154 ff.) hinweisen, bei der die Untersuchung von drei Bernsteinen aus den Schachtgräbern von Mykene eindeutig eine Herkunft aus ostgalizischen Lagerstätten ergab. Die Bedeutung der Horte als Ansammlungen von verhandelbarem Metallreichtum betont *Stuart Needham* im Zusammenhang mit bronzezeitlichen Schiffsfunden in England. Hier wird in vagen Formulierungen vieles angesprochen, kaum aber analysiert. Die Erörterungen enden mit dem alles und nichts sagenden Satz: „Wir können die Horte und das Horten als ein Mittel zur Regulierung und Eingrenzung des Austausches von Metallobjekten verstehen, eines Austausches, der auf verschiedenen Ebenen zwischen verschiedenen Territorien stattfand, zwischen verschiedenen Klassen innerhalb einer Gesellschaftsgruppe und zwischen der Welt der Lebenden und der der Geister und Götter.“ (S. 45).

Ausgehend vom Mythos des Odysseus unternimmt *Maria Luisa Ruiz-Gálvez Priego* aus ethnographischer und religionsgeschichtlicher Sicht eine sehr interessante Analyse der Rolle des umherschweifenden Abenteurers in den Augen der sesshaften agrarischen Bevölkerung. Die Auseinandersetzung mit dem Fremdartigen wird im Sinne einer Initiation zur Befähigung als Führungspersönlichkeit im weltlichen und geistlichen Bereich interpretiert.

Den Übergang von Bronze zu Eisen erklärt im Folgenden *Lothar Sperber* einerseits durch die Verknapp-

ung von Kupferkies während der entwickelten Bronzezeit, die zur verstärkten Nutzung des ungünstigeren Fahlerzkupfers führte. Andererseits sei ab Mitte des 9. Jh. v. Chr. „bleihaltiges Zinn“ (S. 50) für eine Verschlechterung der Bronze verantwortlich, was letztlich Eisen als vorteilhafter erscheinen ließ. Neuere Metallanalysen von Hortfunden aus Slowenien zeigen jedoch, dass nicht das Zinn bleihaltiger war, sondern den Bronzelegierungen ganz bewusst Blei zugefügt wurde, ein Phänomen, das sich auch bei den armorikanischen Tüllenbeilen abzeichnet. Ganz offenbar ging es bei den in Horten verwahrten Gegenständen nicht um die Qualität der Bronze, sondern um ihr Gewicht, denn die dort gesammelten und oft intentionell zerbrochenen Gegenstände waren nicht primär Werkzeuge, sondern prämonetäre, nach ihrem Gewicht bemessene Werteinheiten.

Unter der Herausgeberschaft von *Albrecht Jockenhövel* wird anschließend das Thema „Die Helden und ihr Lebensstil“ behandelt. Einleitend geht der Herausgeber auf das Erscheinungsbild des bronzezeitlichen Menschen in der Kleinkunst ein. Danach wendet er sich den mykenischen Palästen zu, von denen es – mit Ausnahme von Pantalica auf Sizilien – außerhalb der ägäischen Welt nichts Vergleichbares gäbe. Durch die jüngsten Forschungen in der nördlichen Adria, vor allem in der Befestigung von Monakodnja, Kroatien, deren zyklische Umfassungsmauer, Unterstadt und Akropolis eindeutig in die Bronzezeit gehörten, muss diese Einschätzung inzwischen relativiert werden.

Dass es in der Bronzezeit „wohl noch keinen über Generationen in der Familie vererbaren Status, auch keinen Herrscherstatus“ (S. 56) gegeben haben soll, wird von Jockenhövel nicht weiter belegt, denn die Heranziehung von aus klimatischen Gründen nur kurzzeitig bewohnten Feuchtbodensiedlung als Hinweis für instabile soziale und wirtschaftliche Verhältnisse kann hier nicht genügen. Anhand von beispielhaft ausgewählten Gütern – Wagen, kostbaren Waffen und Geräten sowie Kultgegenständen – vermittelt Jockenhövel anschließend ein Bild vom Leben der bronzezeitlichen Führungsschicht.

Es folgen fünf Beiträge zur Siedlungsweise in verschiedenen europäischen Regionen. *Susanna Oliveira Jorge* beschäftigt sich mit der Iberischen Halbinsel, in deren südöstlichen Teil seit der Kupferzeit Besiedlungsformen bestehen, die auf hierarchisch strukturierte Gesellschaftssysteme hindeuten. In der Spätbronzezeit überwiegen anscheinend offene Niederlassungen, andererseits ist im Zusammenhang mit den Stelen und der „Territorialisierung der Halbinsel“ (S. 63) von befestigten Siedlungen die Rede. Einen Überblick über das Siedlungsgeschehen gewinnt der Leser, nachdem er sich durch Worthülsen wie „Kom-

munikationseinrichtungen im Dienst spezieller Ausformung von Territorien, Geflecht kontextualer Beziehungen, komplementäre Ressourcen, Prestigewirtschaft, frühmerkantile Phase, soziale Komplexität, System von Interaktion“ u. ä. hindurchgearbeitet hat, nur mühsam. Wesentlich verständlicher sind die folgenden Ausführungen von *Tibor Kovács* zu den Tell-Siedlungen in der Donauregion, jedenfalls erfährt der Leser auf der einen Textseite mehr über das Karpatenbecken als auf den vier vorausgehenden Seiten über die Iberische Halbinsel. Vor dem Hintergrund „Die Helden und ihr Lebensstil“ hätte Kovács allenfalls noch etwas intensiver auf die regionalen, befestigten Zentren eingehen können, sind doch solche, z.B. Feudvar im Theißmündungsgebiet, samt ihren zugehörigen Vasallensiedlungen recht gut bekannt und auch schon publiziert worden.

*Katie Demakopoulou* gibt anschließend einen knappen, aber umfassenden Überblick über die ägäischen Palastkulturen, der vor allem auf die Architektur der bronzezeitlichen Befestigungen eingeht.

Mitteleuropa ist dann durch zwei kurze Beiträge vertreten, eine knappe, fast lexikonartige Behandlung der Feuchtbodensiedlungen durch *Pierre Pétrequin* und eine Beschreibung der befestigten Siedlungen durch *Albrecht Jockenhövel*. Dass diese Befestigungen am Übergang zur Eisenzeit in weiten Teilen Zentralmitteleuropas „verschwanden“ (S. 72) ist nur halb richtig, vielmehr erfolgte eine Verlagerung der Machtzentren auf andere befestigte Plätze (vgl. etwa die Kartierung der Ha C-zeitlichen Höhenburgen in H. Parzinger, *Der Goldberg* [1998] 125 Abb. 70).

Ebenfalls im Kapitel „Die Helden und ihr Lebensstil“ stellt *Michael Schulz* die Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen an Kinderpopulationen frühbronzezeitlicher Gräberfelder sowie die Anwendung der Schädelrepanation vor. Seine Untersuchungen zeigen, dass die neben den Helden existierende dörfliche Bevölkerung in unterschiedlichem Maße von gravierenden, durch Mangelernährung bedingten Krankheitsbildern betroffen war, dass aber die Überlebensrate bei Trepanationen um ein Viertel höher lag als etwa in der griechischen Antike.

Kleidung und Schmuck sind das Thema von *Gisela Schumacher-Matthäus*. Sie stellt auf eine auch dem Laien verständliche Weise die anhand unterschiedlicher Quellen wie Bekleidungsresten, Idolen und Figuren, Siegeldarstellungen und Wandmalereien gewonnenen Erkenntnisse vor und geht außerdem auf den Schmuck und seine partielle Doppelfunktion als Zier und zum Zusammenhalt der Bekleidung ein. Ergänzend hätte noch hinzugefügt werden können, dass der Schmuck für die Forschung deshalb von besonderem Interesse ist, weil sich mit seiner Hilfe einzelne Kulturgruppen differenzieren lassen.

Die Bedeutung des Pferdes und seine wohl aus dem Steppenbereich vermittelte Nutzung als Zug- und weniger als Reittier, stellt anschließend *Ute Luise Dietz* vor, wobei sie auch auf die Rolle des Wagens als Statussymbol im Grab und seine Verwendung im Kult zu sprechen kommt. Wie auch bei den meisten anderen, knapp gehaltenen Artikeln wird hier auf wenig Raum viel Informatives mitgeteilt.

Von dem Neufund eines Keilerhauers in Bronzefassung berichtet *Rolf-Heiner Behrens* und vermittelt damit etwas breiter, aber inhaltlich übereinstimmend, die gleichen Informationen, die sich im Katalogteil unter der Nr. 109 nachlesen lassen.

So viel zum „Lebensstil der Helden“ - im dritten Kapitel unter der Herausgeberschaft von *Jørgen Jensen* geht es dann um „Leben und Tod“. Hatte der Leser im zweiten Kapitel von Ute Dietz noch erfahren, dass im mykenischen Griechenland Streitwagen nur dazu dienten, „die Schlachtlinie imponierend abzufahren“ (S. 84), so wird hier von Jensen ihre Nutzung als „wesentliche Elemente der Kampfstrategie der mykenischen Herrscher“ (S. 88) insofern plausibel gemacht, weil über die Linear B-Täfelchen ja das Vorhandensein von großen Wagenparks belegt ist. Sehr anschaulich ist Jensens Darstellung von Übereinstimmungen zwischen Waffenfunden und der Beschreibung entsprechender Stücke in der *Ilias* des Homer. Ob die Krieger mit Hörnerhelmen auf der berühmten Krieger vase freilich mykenische Kämpfer sind, die eine durch die im 13. Jahrhundert veränderte Kampftechnik bedingte Ausrüstung tragen, ist nicht ganz eindeutig. Es könnte sich auch um eine Wiedergabe der berüchtigten, mit dem Begriff Seevölker verbundenen Kriegerscharen handeln, die damals begannen, den östlichen Mittelmeerraum zu bedrohen.

Im Beitrag von Jensen erhält der Leser endlich auch das, was eigentlich an den Anfang des Buches gehört hätte, nämlich einen knappen, aber inhaltsreichen Überblick über die Entwicklung der europäischen Bronzezeit in ihren einzelnen Abschnitten, der eigentlich die Voraussetzung darstellt, um die übrigen Detailbeiträge überhaupt einordnen zu können. Durch Jensens Ausführungen werden auch die Verbindungen zwischen den ostmediterranen und den kontinentaleuropäischen Kulturen verständlich, die sich vor allem in der Spätbronzezeit in der Übernahme bestimmter Statussymbole erkennen lassen, von denen die meisten aus Gräbern erhalten sind.

Die Bestattungssitten in der Ägäis beschreibt *Katie Demakopoulou* im folgenden Beitrag. Auf vier Seiten wird hier ein informativer Überblick vom Frühhellaikum bis in die spätmykenische Zeit gegeben.

Die Entstehung frühbronzezeitlicher Fürstentümer als Folge des Metallhandels in Südengland und West-

frankreich behandelt anschließend in einem kurzen Beitrag *Jacques Briard* anhand der reichen Grabfunde aus dieser Region.

Daran schließt sich logisch der mitteleuropäische, dank der Metallurgie zu einer Blüte gelangte Bereich der Aunjetitzer Kultur an, die *Helle Vandkilde* vorstellt. Leider wird versehentlich auch der spätbronzezeitliche Hort von Midskov (Kat.Nr. 119) dieser Kultur untergeschoben. Ob freilich die Ähnlichkeit zwischen den Leubinger Grabinventaren und manchen Horten (welchen?) ein Indiz dafür ist, dass die Leubinger Fürsten auch religiöse Führer waren, bezweifelt die Rezensentin.

Als Beispiel für reiche Krieger und Häuptlinge der späten Mittelbronzezeit, „die bevorzugt an den Knotenpunkten der [...] Hauptverkehrs- und Handelswege sitzen“ (S. 107), stellt *Andreas Boos* das reiche Waffengrab von Hagenau in der Oberpfalz vor. Durch die teilweise originelle Wortwahl neugierig gemacht, habe ich einmal nachgeschlagen, wie beispielsweise „wirtschaftliche Potenz“ und „kulturelle Avantgarde“ in der englischen Ausgabe des Buches „*Gods and Heroes*“, wiedergegeben wird und dabei festgestellt, dass sich die Übersetzung ins Englische zuweilen flüssiger liest, als die in diesem Fall offenbar ursprünglich deutsche Fassung. Ein Lob an den Übersetzer!

Mit einem der interessantesten Phänomene, der vorzüglichen Erhaltung von organischen Materialien in aus Grassoden erbauten Hügeln im Bereich des nordischen Kreises, beschäftigt sich *Jorgen Jensen*. Laut Dendrodatierung der Eichenholzsärge stammen erstaunlicherweise beinahe alle organischen Funde aus dem 14. Jahrhundert, obwohl sich die ca. 20 000 bekannten bronzezeitlichen Hügel dieser Region auf das 17. bis 12. Jahrhundert verteilen. Wie *Kjeld Christensen*, der die Dendrodaten nochmals detailliert bespricht, ausführt, lässt sich sogar in einem Fall nachweisen, dass im Hügel von Guldhøj drei Bestattungen im gleichen Jahr erfolgten. Bemerkenswerterweise stammen fast alle noch erhaltenen Baumsärge aus der gleichen Gegend in Dänemark – die Toten dürften sich, wie Christensen ausführt, zu Lebzeiten teilweise gekannt haben.

Die reliefverzierten Stelen der Iberischen Halbinsel bespricht anschließend *Susana Oliveira Jorge*. Diese aufgrund der dort abgebildeten Gegenstände in drei chronologisch aufeinander folgende Typen gegliederten Monumente werden als Grabsteine oder Grababdeckungen interpretiert. Die Verfasserin verdeutlicht, dass die Stelen zwar einen anthropomorphen Charakter besitzen, im Vordergrund aber offenbar die Abbildung bestimmter Artefakte, vor allem von Schwertern, steht, die auf den Status des Besitzers hinweisen. Bei den von Oliveira Jorge als Territorialmarkierungen gedeuteten Extremadura-Stelen der Spätbronzezeit ist

dagegen eine menschliche Figur innerhalb eines Ensembles von Prestigegütern, darunter auch Wagenspanne, abgebildet. Im Norden der Halbinsel finden sich zudem in der Spätbronzezeit Menhirstatuen, die offenbar bestimmte „heroisierte“ (S. 122) Personen darstellen sollen.

Die Bronzestatuetten aus Nuraghen-Heiligtümern auf Sardinien sind das Thema von *Fulvia Lo Schiavo*. Diese Figuren geben einen umfassenden Einblick in das bronzezeitliche Leben, stellen sie doch Personen unterschiedlichen Geschlechts und sozialen Status, Haus- und Wildtiere sowie Geräte, darunter zahlreiche Boote, dar. Viele Anhaltspunkte sprechen für eine Datierung dieser Figuralkunst in die späte Bronzezeit. Warum dieser Beitrag jedoch dem Kapitel „Die Helden – Leben und Tod“ zugewiesen wurde, ist nicht ganz ersichtlich, denn die Auffindungsorte der Statuetten an heiligen Plätzen spricht eher für einen Zusammenhang mit dem folgenden Kapitel über die „Götterwelt“.

Mit einem der deutlichsten Indizien für einen „durchgreifenden gesellschaftlichen und ökonomischen Umwandlungsprozess“ (S. 125) im Europa des 13. Jh. v. Chr., der Beigabe von Wagen in Prunkgräbern, beschäftigt sich *Christopher F. E. Pare*. Diese Gefährte unterscheiden sich von den älteren mediterranen Streitwagen durch ihre Vierrädrigkeit und wurden offenbar vor allem in zeremoniellem Zusammenhang, besonders bei Bestattungsfeierlichkeiten, verwendet. Trotz der durch „religiöse und machtpolitische“ (S. 126) Faktoren bedingten Veränderungen während der Urnenfelderzeit, in der Wagen weitgehend fehlen, lässt sich laut Pare eine Renaissance des aufwendigen, den Prunkwagen einbeziehenden Bestattungsrituals zu Beginn der Eisenzeit in ganz Mittel- und Nordeuropa erkennen.

Interessanterweise ist, wie *Henrik Thrane* ausführt, im Unterschied zu Mitteleuropa im Norden die Tradition der Errichtung von Fürstengräbern vom 13. bis ins 7. Jahrhundert ungebrochen. Von besonderem Interesse ist dabei der Lusehøj bei Voldtofte, konnte doch hier nicht nur der Fürstenhügel, sondern auch der zugehörige Wohnsitz freigelegt werden. Auch die nordbrandenburgische Seddiner Gruppe wird erwähnt, wobei es Rez. freilich erstaunt, um welche angeblich bereits aus dem 10. Jahrhundert stammenden reichen Gräber es sich handeln soll, denn charakteristisch für diese Region ist ja gerade, dass – zumindest beim jetzigen Forschungsstand – erst für das 9.- 8. Jh. beigabenreiche Gräber nachgewiesen werden können. Entscheidend ist jedoch, wie Thrane betont, der Zusammenhang dieser nordischen Fürstengräber mit Statussymbolen und Ritualen, die offensichtlich aus Südosteuropa übernommen und in den Epen des Homers anschaulich beschrieben worden sind.

Nachdem insgesamt 32 Beiträge mehr oder weniger den „Helden“ gewidmet waren, geht es nun im vierten Kapitel unter der Herausgeberschaft von *Christiane Éluère* in 12 Beiträgen zwar nicht so sehr, wie in der Überschrift postuliert, um die „Götterwelt der Bronzezeit“, aber immerhin um Zeugnisse kultischen Geschehens.

Im einleitenden Teil weist Éluère auf die durch die vielen Innovationen bedingten massiven Änderungen der Lebensverhältnisse gegenüber der Steinzeit hin, die für die Bronzezeitmenschen zu veränderten religiösen Vorstellungen als „intellektuelle Hilfsmittel zur Rettung aus ihren Ängsten“ führten. Die Zeugnisse religiösen Geschehens sind entsprechend umfangreich, umfassen Naturheiligtümer, Opfertagen, Gegenstände kultischen Gebrauchs, kultisch zu interpretierende bildliche Darstellungen und das Bestattungswesen.

Die Stelen der Iberischen Halbinsel – bereits behandelt im Zusammenhang mit der Besiedlungsgeschichte und der Demonstration von Macht – werden im Folgenden von *Susana Oliveira Jorge* ein drittes Mal herangezogen, dieses Mal im Zusammenhang mit der wohl als Heiligtum zu interpretierenden portugiesischen Fundstelle Cabeço da Mina, von der über 50 Exemplare stammen. Die bislang vorliegenden Hinweise erlauben eine Datierung der Kultstätte ins ausgehende Neolithikum und in die Kupferzeit; wie lange sie darüber hinaus genutzt wurde, ist noch offen.

Mit den europäischen Felsheiligtümern beschäftigt sich anschließend *Emmanuel Anati*. Viele Ritzungen stammen bereits aus dem Neo- oder sogar Mesolithikum und wurden während der Bronzezeit ergänzt. Zumeist liegen diese Plätze weitab der Siedlungen. Anati interpretiert sie als eine Art Wallfahrtsorte und unterscheidet anhand der Darstellungen Fruchtbarkeitskulte, kosmische Kulte und Verherrlichung von Waffen und Metallgegenständen. Initiationsriten, Geister- und Heroenkulte und – denkt man an die Schiffsdarstellungen in Skandinavien – mythische Reisen spielten ebenfalls in den Metallzeiten eine wichtige Rolle. Anati sieht in der weiten Verbreitung dieser piktoralen Kunst einen Hinweis auf die Einheit des europäischen Kontinents während der Bronzezeit. Vor dem Hintergrund der weltweit verbreiteten Felsbilder ganz unterschiedlicher Zeitstellung stellt sich jedoch die Frage, ob nicht ganz unabhängig von Ort und Zeit ähnliche Probleme ähnliche kultische Reaktionen hervorbringen, die sich nicht unbedingt gegenseitig beeinflusst haben müssen.

Bei den kupferzeitlichen Stelen, die *Raffaele C. de Marinis* im Folgenden behandelt, mag man schon eher Zusammenhänge für möglich halten. Am südlichen Alpenrand sind drei Typen, männlich, weiblich

und geschlechtslos, zu differenzieren, die aufgrund der charakteristischen Dolchdarstellungen teils mit der Remedello-Kultur, teils mit der folgenden Glockenbecherkultur in Zusammenhang gebracht werden. De Marinis deutet diese Figuren als eine Göttertrias. Von besonderem Interesse ist das Heiligtum von St. Martin-de-Corléans, dessen Stelen offenbar von den Glockenbecherleuten geschleift wurden. Die jüngeren, bis in die Bronzezeit aufgestellten Stelen verbindet de Marinis mit einem Ahnenkult, da sie teilweise in Zusammenhang mit Grabbauten gefunden wurden.

Die skandinavischen Felsbilder, die zumeist aus der jüngeren Bronzezeit stammen, werden von *Torsten Capelle* vorgestellt. Abgebildet sind Menschen, Tiere und Gegenstände, die teilweise narrative, offenbar kultisch geprägte Szenen bilden, deren Deutung – Historienmalereien / religiöse Urkunden – Capelle offen läßt.

Einen wichtigen Satz zum Verständnis bronzzeitlicher Religiosität enthält der folgende Beitrag von *Chris Scarre*: „Wie die Anthropologie [Übersetzungsfehler, gemeint ist offenbar Ethnologie] zeigt, ist die Aufteilung der Lebensbereiche, diese Trennung des Ritualen vom Alltäglichen den meisten traditionellen Gesellschaften unbekannt, und dies galt wahrscheinlich auch für die Kulturen der europäischen Bronzezeit.“ (S. 155). Ebenso wenig dürfte politische von religiöser Macht zu trennen gewesen sein, was u.a. die großen Megara in den ägäischen Zentren zeigen, die mit ihren Zeremonialherden offenbar Sitz weltlicher und religiöser Potentaten waren. Und gerade weil religiöses Geschehen so eng mit dem täglichen Leben verwoben war, ist das weitgehende Fehlen von Tempelgebäuden im kontinentalen Europa erklärlich – sieht man einmal von bereits im Neolithikum errichteten und weiter genutzten Anlagen wie Stonehenge ab.

Die Tonidole der mitteldonauländischen Dubovac-Žuto Brdo-Cirna-Kultur behandelt anschließend *Henrietta Todorova*, wobei sie, wie in dieser Region üblich, das 14. und 13. Jahrhundert mit der Bezeichnung „Spätbronzezeit“ belegt. Eine Einfügung der „Balkanchronologie“ in die im vorderen Teil des Buches abgebildete Tabelle hätte hier die Sprachverwirrung verhindern können. Todorova deutet die Figuren als eine Art weibliche Schutzheilige, denn wegen ihres Vorkommens in Gräbern könne es sich nicht um Götterfiguren handeln. Worauf sie freilich nicht aufmerksam macht, ist die Tatsache, dass sich die meisten Figuren in Kindergräbern fanden und deshalb häufig als „Ersatzmütter“ interpretiert werden. Eine Ausnahme stellt die ebenfalls in diesen Kulturkreis gehörende, von Todorova nicht erwähnte Figur von Dupljaja dar, die auf einem von Wasservögeln gezogenen Wagen thronte. Sie besitzt unter ihrem Gewand eindeutig

männliche Geschlechtsmerkmale, ist jedoch mit identischem Schmuck und einem Rock bekleidet wie die übrigen Tonidole. Diese Figur wird sicher nicht zu Unrecht als Götterfigur – eventuell als danubischer Apoll – gedeutet.

Teilweise über tausend Jahre älter sind die Marmoridole der Kykladenkultur, die *Marisa Marthari* im nächsten Beitrag vorstellt. Auch sie sind zumeist Grabbeigaben, obwohl auch genügend Idole aus Siedlungszusammenhängen bekannt sind. Die chronologische Entwicklung führt von einfachen Violin-Idolen über plastisch ausgeformte menschliche Figuren zu einem kaum noch als anthropomorph anzusprechenden, schematischen Typ. Ihre Funktion ist weitgehend unbekannt und wird auch von der Verfasserin nicht weiter diskutiert – die große Zahl der Idole könnte vielleicht auf eine Art Hausgötter verweisen, die den Angehörigen „ihrer“ Familie auch über das Leben hinaus im Grab Schutz gewährten.

Im Unterschied zu den Marmoridolen sind die von *Jean-Claude Poursat* behandelten, seit dem 16. Jahrhundert in der Ägäis geschaffenen Elfenbeinskulpturen von einem beeindruckenden Realismus und einer erstaunlichen Lebendigkeit. Nicht nur Figuren, sondern auch Möbelverkleidungen aus Elfenbein sind erhalten. Elfenbeinarbeiten im mykenisierenden Stil finden sich sowohl in Zypern als auch in der Levante. In wieweit kultisches Geschehen mit dieser Kunst-richtung verbunden ist, geht aus den Ausführungen von Poursat nicht hervor.

Dem kostbarsten Material der Bronzezeit, dem Gold, sind die folgenden drei Beiträge gewidmet. *Christiane Éluère* weist auf die Bedeutung von Goldbesitz als Symbol der Macht seit neolithischen Zeiten hin. Während im mykenischen Bereich Goldgefäße und Goldschmuck vor allem aus Gräbern bekannt sind, tritt Gold im übrigen Europa vermehrt in Horten auf, wobei in der Frühbronzezeit die metallführenden Regionen des atlantischen Kreises und des Karpatenbeckens besonders reiche Funde aufzuweisen haben, später aber vor allem Skandinavien durch seine Goldgefäße hervortritt. Éluère erwägt, dass der Zusammenhang zwischen Sonnensymbolik und Gold sehr intensiv ist und die kreisförmigen Punzdekors auf den Goldgefäßen aus mittel- und nordeuropäischen Horten diese Verbindung aufzeigen könnten.

Zu den prachtvollsten Goldgegenständen gehören zweifellos die Goldhüte, von denen aus dem süd-deutsch-ostfranzösischen Raum bislang vier Exemplare bekannt sind. Einer der Höhepunkte der Ausstellung war deshalb auch der Umstand, zum ersten Mal alle Goldhüte zusammen sehen zu können. *Wilfried Menghin* stellt den erst seit 1996 bekannten, vom Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte aus dem Kunsthandel erworbenen bemerkenswert gut

erhaltenen Hut vor, dessen Bedeutung als astronomischer Kalender nur angedeutet wird, so dass die in dieser Zeitschrift (vgl. *Acta Praehist. et Arch.* 32, 2000, 30 ff.) erfolgte ausführliche Publikation ein mit Spannung erwartetes Desiderat darstellt.

*Tobias Springer* referiert anschließend die Fundgeschichte des 1953 entdeckten Ezelsdorfer Kegels, der bei seiner Entdeckung so stark zerhackt worden ist, dass seine spätere Rekonstruktion – wie Menghin jetzt zeigen kann – zu falschen Ergebnissen führte. Unter den bekannten Goldkegeln ist die Verzierung des Ezelsdorfers am variantenreichsten, was auch durch Springers Beschreibungen deutlich wird.

Das letzte Kapitel, „Die Geburt Europas“, führt zwangsläufig wieder in die Region zurück, aus der auch die Sage von der Entführung Europas durch den als Stier verkleideten Göttervater Zeus weist, nach Griechenland. Federführend ist hier *Katie Demakopoulou*. Im einleitenden Teil betont sie die Vermittlerstellung der minoischen und mykenischen Zivilisation von Einflüssen der ostmediterranen Hochkulturen auf Europa und gibt einen Einblick in die Entwicklung Kretas und des griechischen Festlandes während des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.

Auf eines der wichtigsten Elemente der griechischen Zivilisationen, die Schrift und ihre Rolle bei der Herausbildung organisierter Staatengebilde, geht anschließend *Louis Godart* ein. Während die kretische Hieroglyphenschrift ebenso wie Linear A noch nicht entziffert werden konnte, ist die mykenische Linear B-Schrift seit 1952 dank Michael Ventris lesbar und stellt einen „vordorischen griechischen Dialekt“ (S. 189) dar. Die zahllosen Schrifttäfelchen sind eine der wichtigsten Quellen, die Aufschluss über die mykenische Zeit geben. Wie eng sie an die damaligen Palastkulturen gebunden waren, wird durch das Verschwinden der Schrift mit dem Ende dieser Systeme im 13. Jh. v. Chr. deutlich.

Mit den Siegeln beschäftigt sich der Beitrag von *Alexandra Alexandri*. Während die griechischen Siegel der Frühbronzezeit im Unterschied zu denjenigen aus den ostmediterranen Hochkulturen eine geringe administrative Bedeutung besaßen und in der mittelhelladischen Zeit auf dem griechischen Festland kaum noch benutzt wurden, waren sie auf Kreta fester Bestandteil des minoischen Palastsystems. Die Siegel der mykenischen Kultur sind eindeutig nach minoischen Vorbildern geprägt, stellten aber in erster Linie Prestigeobjekte dar und waren weniger an administrative Funktionen gebunden. Auch diese Artefaktgruppe überlebte das Ende der Palastkulturen nicht.

*Kurt A. Raaflaub* geht der Frage nach, wie weit die bei Homer beschriebenen Verhältnisse auf das ein halbes Jahrtausend ältere bronzezeitliche Griechenland

zutreffen, und kommt ganz im Sinne Finleys zu dem Schluß „dass bronzzeitliche Relikte im homerischen Szenarium seltene und unwesentliche Ausnahmen darstellen“ (S. 200). Raaflaubs Ansicht, dass in vorliterarischen Gesellschaften Kollektiverinnerungen nur etwa drei Generationen lang Bestand haben und dass die gesprochene Diktion eines Epos im Laufe der Zeit vielerlei Wandlung unterworfen ist, möchte Rez. jedoch bezweifeln. Charakteristisch für den Vortrag von Märchen und Legenden ist ja gerade, dass bewusst immer wieder die gleichen Worte gewählt und auch vom Zuhörer verlangt werden (das weiß jede Mutter, die ihren Kindern Grimms Märchen erzählt) und dass bei der in Verse gefassten evtl. sogar gesungenen Erzählweise Umdichtungen leicht zu einer Störung des Rhythmus führen und deshalb ungern vorgenommen werden. Dennoch dürfte Raaflaub Recht haben, wenn er postuliert, dass die bronzzeitlichen Überlieferungen in einen gesellschaftlichen Rahmen gestellt wurden, der den Zuhörern vertraut war, dieser damit also jünger als das Epos selbst ist.

*Spyros Iakovidis* neigt eher dazu, nicht nur das Epos selbst, sondern auch Ortsnamen, Gegenstände und Verhaltensweisen auf bronzzeitliche Verhältnisse zurückzuführen. Es ist zu begrüßen, dass die Herausgeber hier offenbar bewusst unterschiedliche Ansichten nebeneinander gestellt haben: So sind für Raaflaub die in der Ilias erwähnten, den ganzen Körper bedeckenden Schilde Belege für ein Fantasieprodukt, das die Großartigkeit der Heroen unterstreichen soll, während Iakovidis darin eine oral überlieferte Erinnerung an die großen achtförmigen Schilde der mykenischen Zeit sieht. Seine Analyse mündet in der Aussage: „Weit davon entfernt, irgendetwas zu erfinden, hat Homer nur einen Bruchteil des Materials verwandt, das seine Vorgänger hinterlassen hatten.“ (S. 203). Sehr anschaulich skizziert er anschließend die Verhältnisse in der Ägäis während des 13. Jh. v. Chr. und kann plausibel darstellen, dass die Zerstörung von Troia VIIa den von Homer geschilderten Verhältnissen entspricht. Untermauert werden kann diese Einschätzung durch hethitische Quellen, die ein gewisses Machtvakuum im Bereich der nordanatolischen Küste während dieser Zeit wahrscheinlich machen, was die – letztlich gescheiterte – Eroberungsexpedition der Achäer begünstigt haben könnte.

Es folgt der Katalogteil, der auch demjenigen, der die Ausstellung nicht gesehen hat, einen Einblick davon vermittelt, welche Schätze in dieser einmaligen Exposition zusammengestellt werden konnten. Es wird nur ein Teil der Objekte in kleinem Maßstab und in Schwarzweiß abgebildet, was offenbar bewusst geschehen ist, damit die Lektüre des Katalogs nicht den

Besuch der Ausstellung ersetzen kann. Die Beschreibung der Objekte ist knapp, aber aufschlussreich, die Bildqualität durchgehend gut.

In der folgenden Bibliographie fällt wieder auf, dass manche Regionen, etwa das kontinentale Südosteuropa, aber auch Italien, untergewichtig vertreten sind. Man vermisst die Namen der Autoren von Standardwerken wie Heurtley, Kemenczei, Morintz oder Vinski-Gasparini. Manche wichtige Publikation zur Bronzezeit fehlt, während von einigen Autoren selbst kleinere Beiträge in aller Ausführlichkeit aufgelistet werden. Offenbar wurden hier – neben einem Inhaltsverzeichnis der PBF-Bände – die Literaturlisten der einzelnen Autoren (wenn auch nicht vollständig) zusammengefasst und alphabetisch geordnet wiedergegeben. So mussten zwangsläufig die gleichen falschen Gewichtungen entstehen, die sich schon in den einzelnen Beiträgen abzeichnen.

Die Copyrights und Fotonachweise sind unvollständig. Das mag noch angehen, wenn es sich, wie etwa bei dem Berliner und dem Schifferstädter Goldhut, um Objekte handelt, die auch in der Ausstellung gezeigt wurden. Wenn aber etwa im Beitrag Thrane auf S. 129 zwei Fotos des Seddiner Grabes abgebildet werden und weder angegeben wird, wo die Bildrechte liegen, noch aus welcher Veröffentlichung diese Bilder übernommen worden sind (Metzner-Nebelsick 1997 – eine Literaturabkürzung, die zwar unter Thranes Artikel steht, in der Nachweisliste und im Literaturverzeichnis aber nicht mehr erscheint –, fragt man sich, ob als Ausgleich für die insgesamt 47 Personen umfassenden Exekutions-, Wissenschafts- und Beratungskomitees die redaktionelle Bearbeitung eingespart wurde.

Trotz aller kritischen Anmerkungen muss zusammenfassend doch betont werden, dass der umfangreiche Band eine beachtliche Leistung darstellt. Jeder, der die Erfahrung gemacht hat, wie schwierig es ist, ein Sammelwerk mit einem „Kollektiv“ ganz unterschiedlicher Forscherpersönlichkeiten herzustellen, wird dies zu würdigen wissen. Dass die Ausführungen in den einzelnen Kapiteln manche Bereiche stärker betonen, andere dagegen negieren, ist wohl unvermeidlich, zumal es ja offenbar nicht die Absicht der Herausgeber war, einen Überblick zur Europäischen Bronzezeit zu geben, sondern den Spuren von Göttern und Helden dieser Periode nachzugehen, was in weiten Teilen gelungen ist.

Dr. Alix Hänsel